Berliner Brief.

Die Flucht aus der Großstadt. / Die Alpenländer kommen nach Berlin. / Prater und Lunapark.

Sonntag, den 23. Mai 1926.

Schon zwei Tage vor Pfingsten waren sämtliche Sonderzüge und Flugzeuge von Berlin nach allen Teilen des Reiches hin ausverkauft. Die amtlichen Wetterpropheten haben schon in der ganzen vergangenen Woche die Bevölkerung bezüglich des zu erwartenden Wetters in rosige Träume gehüllt und so kam es, daß es wohl heute keine Berliner Familie gibt, die nicht mehrere Mitglieder aus den Mauern der Großstadt hinaus ins Freie entsandt hätte. Die Kilometerzahl, die dabei zurückgelegt wird, richtet sich nach dem jeweiligen Portemonnaie. Auch die Flugzeuge nach Basel, Stockholm, Wien oder Budapest waren ausverkauft, ein Zeichen, daß es sich die ganz Begüterten nicht nehmen ließen, die Pfingstfeiertage irgendwo recht fern vom Schutz zu verbringen. Der andere, weitaus größere Teil der Pfingstreisenden, hat die Sonderzüge nach der See, den schlesischen Bergen oder dem Harz gestürmt, und schließlich bleiben für die Vororte — Bahnen und die Autobuslinien noch immer Hunderttausende von Ausflüglern übrig, die der Großstadt entfliehen wollen. Am Freitag und Sonnabend sind die Lebensmittelgeschäfte stark in Anspruch genommen worden, denn die ungeheuren Massen an Stullen, die die Pfingstfeiertage verbraucht werden, bedingen große Mengen an kaltem Aufschnitt, Butter und dergleichen. In den Straßen herrschte ein Geschäftsverkehr, wie zur schönsten Weihnachtszeit, denn es gab keinen, der nicht noch schnell irgendetwas an seiner Frühlingsgarderobe zu vervollständigen hatte. Bei den Reisebüros wurde Schlange gestanden, in allen Bahnhöfen Berlins geht es schon seit Tagen lebensgefährlich zu.

Der moderne Großstädter von heute hat es gar nicht mehr notwendig, in Kurbäder zu reisen, da ihm die Kur entweder frisch und fertig ins Haus geliefert wird, oder aber bei der Brunnenverwaltung des Zoologischen Gartens absolviert werden kann. Das ist aber noch nichts! Neuerdings haben es die unzähligen Minderbemittelten sogar nicht nötig, eine Reise in die Alpen, nach Oberbayern oder Oesterreich zu unternehmen. Kommen die Berliner nicht zu den Alpen, dann kommen die Alpen zu ihnen. In der großen Funkhalle am Kaiserdamm ist eine alpenländische Sommerschau, die von bayrischen und österreichischen Verkehrsgesellschaften errichtet wurde, etabliert. In der riesigen Halle kann man die schönsten Aussichten, die die Alpen zu bieten haben, in naturgetreuer Nachahmung, in feenhafter Beleuchtung bewundern, die Bergbahnen sausen in zierlichen Modellen über meterhohe Abgründe, eine ganze Stirnwand der Halle nimmt ein Modell der österreichischen Semmeringbahn ein und nach allen Regeln der Beleuchtungskunst geht Tag für Tag oder Abend für Abend, je nach Bedarf, die Sonne als blutigroter Ball hinter den schneeigen Berggipfeln auf und unter. Die ganze weite Fläche des Erdgeschosses ist aber von einer Nachahmung des Wiener Praters bedeckt, mit all seinen berühmten Herrlichkeiten, die er zu bieten vermag. Johann Strauß, der Großneffe des Walzerkönigs, dirigiert ein echtes wienerisches Orchester, das die schönsten Lieder der Donaustadt erklingen läßt. Vor den einzelnen Buden ertönen die Stimmen der Ausrufer in original wienerischem unverfälschtem Dialekt, und das große Publikum, das die Lieder mit anstimmt, bemüht sich redlich, den gemütlichen süddeutschen Tonfall zu treffen, auch wenn das den Berlinern nicht immer gelingen will. Jedenfalls geht es recht fröhlich zu, in der Mitte der Halle wird getanzt, und zwar nicht nur nach Wiener Walzern, sondern auch nach hochmodernem Foxtrott, wie das eben auch im „echten" Wiener Prater der Fall ist, wo das Waschermadl von ihrem Reichswehrkorporal nicht mehr allein auf die Strauß'schen Klänge, sondern noch viel lieber auf die Irving Berlins oder eines anderen Schlagers herumgedreht wird. Das alles tut mehr für den Anschlußgedanken als irgendeine gelehrte Abhandlung oder eine politische Demonstration in kleinem Kreise. Der Berliner, der einmal von diesem wienerischen Rhythmus erfaßt worden ist, in seiner Funkhalle die Prateratmosphäre, jenes Gemisch von Fliederparfüm und heißem Würstl-Dampf erlebt, und dazu die laute Gemütlichkeit der Brüder aus dem Süden mitgemacht hat, der wird Zeit seines Lebens eine gewisse Vorliebe für diese Art von Menschen empfinden und darnach streben, sie in den Bereich der vaterländischen Grenzpfähle zu bekommen.

Denn es ist ein gewaltiger Unterschied, zwischen der süddeutschen Fröhlichkeit, die in der Funkhalle verkündet wird, und etwa jener, die man in dem Berliner Gegenstück zum Wiener Prater, dem Lunapark, empfinden kann. Schon die Tatsache, daß der Wiener Prater, ein eigener Stadtteil der Volksbelustigung, auf ein historisches Alter zurückblickt, während der Lunapark eine Schöpfung der letzten Jahre ist, bezeichnet den tieferen Sinn der beiden Arten von Volksbelustigungen. Der Berliner unterhält sich lieber jeder für sich, unbemerkt und unberührt von den anderen, im Gegensatz zum Wiener, der die Masse braucht, das Mitleben all seiner Mitbürger, die er wie eine große Familie betrachtet und mit denen er jederzeit bereit ist, ein fröhliches Familienfest zu feiern. Der Berliner Lunapark, der in diesem Jahr am ersten Mai mit einer Reihe neuer Attraktionen eröffnet worden ist, bietet so ganz das Bild einer planvollen Anlage und nicht etwa eines gewachsenen Organismus. Seine glänzenden imposanten Türme und Terrassen, die technische Vollendung der einzelnen Anlagen, haben nichts Gleiches in Europa. Aber überall merkt man so etwas wie den preußischen Ordnungssinn. Die einzelnen Stände mit den unzähligen Glücksspielen, Scheibenständen, Sehenswürdigkeiten usw. sind hübsch in Reih und Glied geordnet und gleichen einander wie ein Ei dem anderen. Das Volk schiebt sich schön einer nach dem anderen an diesen Ständen vorbei, rechts gehen, links vorfahren, mit einer im Blut sitzenden Ordnung und Disziplin. Alles ist hart aneinander, jede Ecke ist ausgenützt, und es ist eigentlich unmöglich, irgendeine der zahllosen Nummern zu übersehen, denn das Ganze ist so übersichtlich geordnet, daß der kleinste Bajazzo-Automat den Blicken des Zuschauers nicht entgeht. Im Wiener Prater, der auch nicht abgeschlossen ist, wie der Luna-Park, sondern als eigener Stadtteil jedermann freien Zugang bietet, ist alles kunterbunt durcheinander, überall eine andere Musik, kleine verschlungene Gäßchen, daß das Ganze an sich schon als Irrgarten wirkt, und dort schiebt sich das Volk planlos, gedankenlos, heiter und fröhlich durcheinander, man stößt sich, aber man schimpft nicht, einer betrachtet den anderen als Bruder und alles ist erlaubt, weil man im Prater ist. Im Berliner Lunapark fehlt diese Massenpsychose des Fröhlichseins. Jeder freut sich für sich, und das geht den anderen absolut nichts an. Er freut sich deshalb nicht weniger als der Wiener und er hat an seiner Freude keinen geringeren Genuß. Die Musik klingt hier ebenso heiter wie dort, das lustige Geklingel, Schießen und Stampfen, das Rattern der Maschinen, das Quietschen an der Berg- und Talbahn, das Surren des großen Fliegerkarussells, läßt hier wie dort die gleiche Symphonie der Volksbelustigung erschallen. Nur daß man in Berlin eine schärfere Dosis im Gebotenen braucht, um zum gleichen Grad der Lustbarkeit zu gelangen. Man sieht im Berliner Lunapark über den Wassern des Halensees alltäglich ein Feuerwerk, das man anderswo ganz gewiß als seltene Sehenswürdigkeiten betrachten würde. Und wenn die neue Leuchtfontäne, die man aus Paris bezogen hat, auch nicht gerade, wie angekündigt wurde, hundert Meter hoch springt, so ist sie immerhin ein Kunstwerk, das wenig Gleiches in seiner Art hat.

Erich Boyer.

Vermischtes.

Elf deutsche Seeleute in letzter Stunde gerettet. Aus Kopenhagen wird gemeldet: In Esbjerg ist der dänische Traveller „Christa" mit 11 Mann der Besatzung des deutschen Travellers „Felix" aus Cuxhaven eingekommen, der in der Nordsee gesunken ist. Als die „Christa" an der Unglücksstelle eintraf, stand die Besatzung des sinkenden deutschen Schiffes bereits bis unter die Arme im Wasser.

Zwei Menschen durch Starkstrom getötet. Die Frankfurter Zeitung meldet aus Oberkatz in der Rhön: Hier flog eine Gans gegen den Draht der elektrischen Ueberlandzentrale. Der Draht riß und fiel auf die Erde. Der Gänsehirt wollte den Draht aus dem Wege räumen, wurde aber durch den Strom getötet. Als dann ein Landwirt den Verunglückten aus dem Draht befreien wollte, erhielt er gleichfalls einen Schlag, der ihn auf der Stelle tötete. Erst als das Ortsnetz ausgeschaltet war, konnten die Leichen geborgen werden.

Messerattentat einer Frau. Auf einem der Berliner Wochenmärkte wurde am Dienstag nachmittag die Händlerin Wanda Loßner aus Breslau, Bölkhavelstraße 9, von der anscheinend geistig gestörten Ehefrau Kunz hinterrücks überfallen und mit einem Messer in den Rücken gestochen. Sofort nach dem Attentat durchschnitt sich Frau Kunz die Pulsadern. Beide Frauen wurden zunächst zur Rettungsstelle und von dort in ein Krankenhaus gebracht. Die überfallene Händlerin hat eine schwere Lungenverletzung davongetragen.

In einen Felsspalt gestürzt. Wie die Breslauer Neuesten Nachrichten berichten, brach im Heuscheuergebirge am zweiten Feiertage bei einer Führung durch die Wilden Löcher eine über eine schmale Schlucht führende Holzbrücke zusammen, als zehn Personen sie betraten. Die Mehrzahl der Touristen, die sich am Anfang der Brücke befand, fiel auf das Felsplateau. Nur eine junge Breslauer Geschäftsfrau stürzte zehn Meter tief in einen Felsspalt. Mit Hilfe von Seilen und Tüchern wurde sie befreit. Sie hat eine Gehirnerschütterung und einen Nasenbeinbruch erlitten.

Ein weiteres Opfer der Haßlocher Explosion. Der bei dem Explosionsunglück in Haßloch verletzte Werkmeister Wilhelm ist gestorben, so daß jetzt zehn Todesopfer der Katastrophe zu beklagen sind.

Explosion in einer polnischen Pulverfabrik. In der großen polnischen Munitionsfabrik in Zagozdzon unweit von Radom flog gestern infolge einer Explosion ein großes Arbeitsgebäude in die Luft, wobei eine Person getötet und neun schwer verwundet wurden. Unter den Schwerverwundeten befinden sich auch ein französischer Major und ein französischer Unteroffizier.

Wettlauf mit dem Tode. Am Montag unternahm eine Gesellschaft von vier Männern und einem Knaben von Duhnen bei Cuxhaven eine Wanderung durch das Wattenmeer zu der etwa 6 Kilometer entfernten Nordsee. Infolge heftiger Böen setzte die Flut überraschend ein, so daß die Spaziergänger in die größte Not gerieten. Außerdem machte dichter Nebel die Orientierung fast unmöglich. Einer der Teilnehmer an der Wanderung, ein Oberförster, lenkte durch Notschüsse die Aufmerksamkeit des Strandvogts auf die Gesellschaft. Der Strandvogt, ein Grenzbeamter und ein Hotelbesitzer eilten auf Pferden den in Not Geratenen zu Hilfe, die im letzten Augenblick vor dem Ertrinken gerettet werden konnten.

Hochwasser der Wolga. Der Wasserstand der Wolga bei Saratow ist 14 Meter über den normalen Stand. In Syssran sind 9000 Menschen und in Pokrowsk, der Hauptstadt der Republik der Wolgadeutschen, 12 000 Menschen obdachlos. Verluste an Menschenleben sind bisher nicht zu beklagen. Das Wasser steigt weiter.

Mordüberfall auf einen Zollbeamten. Die Saarbrücker Landeszeitung meldet: Auf der Straße Michelbach—Bettingen überfielen am Pfingstmontag abend ungefähr 20 Raubolde von Thailen bei Neunkirchen einen deutschen Zollbeamten und versetzten ihm über 20 Messerstiche in die Herz- und Bauchgegend, an deren Folgen der Ueberfallene auf der Stelle verstarb. Von den Unholden sind neun Mann in Haft genommen.

Unwetter in Ungarn. Ueber Salgo Tarjan ging gestern vormittag ein heftiger Wolkenbruch nieder, der die niedriger gelegenen Wohnungen in einigen Minuten überschwemmte. In der Stadt stehen ganze Straßen unter Wasser. Eine einstürzende Wand tötete 2 Arbeiter.

Der Ausbruch des Tokachi. Zu dem bereits gemeldeten Ausbruch des Vulkans Tokachi auf der Insel Hokkaido in Nordjapan wird weiter berichtet, daß in der Nähe des Vulkans die Eisenbahn in einer Ausdehnung von 2 Kilometer Länge zerstört und 10 000 Acres Reisfelder verwüstet wurden. Amtlich wird Zeitungsmeldungen zufolge die Zahl der Toten auf über 100 geschätzt. Weiteren Meldungen zufolge sind 2000 Bauern in die Berge geflüchtet. Im ganzen fanden gestern drei große Ausbrüche des Vulkans statt. Jeder Ausbruch führte eine Menge Felsen und Lava zu Tal und verursachte zahlreiche Erdrutsche. 50 Armeeingenieure und 800 Hilfsarbeiter sind in das Ausbruchsgebiet abgegangen.

Etwas vom St. Bürokratius. Die Stadt Krefeld sandte einem Bürger einen Steuerzettel für 1926 über drei fällige Grundvermögenssteuern für ein unbenutztes Grundstück, die am 15. jeden Monats zu entrichten sind. Der also Veranlagte verspürte jedoch ein menschliches Rühren und entrichtete den Jahresbetrag der Steuer mit 36 Pfennigen im voraus. Wenn man die 10 Pfg. Porto als Transportkosten der Veranlagung in Anrechnung bringt und die Schreib- und sonstigen behördlichen Gebühren für die Feststellung dieser „Steuersumme" beachtet, kommt die Stadt Krefeld bei diesem Geschäft bestimmt ins Defizit.

Der ewige Lützow-Prozeß. Der Prozeß gegen den Pädagogen Baron v. Lützow wird in Berlin noch immer fortgeführt. Gleich zu Beginn der Dienstag-Verhandlung erklärte der Vorsitzende, Amtsgerichtsrat Feußner, daß er einen Brief erhalten habe, den er zur Verlesung bringen müsse. In diesem Briefe heißt es: „Weite Kreise der Oeffentlichkeit haben die Ueberzeugung gewonnen, daß das Gericht durch die ganze Art, wie der Prozeß behandelt wird, sich bemüht, einen Verbrecher seiner Strafe zu entziehen." Der Briefschreiber erhebt dann, wie die „B. Z." meldet, schwere Anschuldigungen gegen Lützow und erklärt, der Hauptbelastungszeuge W., der sonst sehr zurückhaltend sei, habe durchaus die Wahrheit gesagt. Weiter heißt es dann in dem Briefe: „Da vom Gericht keine Gerechtigkeit gegen diese Jugendverderber zu erwarten ist, so haben wir als frühere Schüler der Anstalt Lützow eine Schülerverschwörung gebildet. Wir sind 15 junge Leute. Jeder von uns hat einen neuen Revolver, und wir werden nun an Lützow das Strafgericht selbst vollziehen. Es wird ihm so gehen, wie dem polnischen Minister Witos und dem Schriftsteller Bettauer in Wien." Der Vorsitzende erklärte zu diesem Brief: „Ich enthalte mich jeder Kritik dieses Geschreibsels. Im übrigen aber geht aus dem Briefe zur Genüge hervor, was für Feiglinge es gibt." Der anonyme Brief steckte allen Prozeßbeteiligten noch schwer in der Erinnerung, als im Zuschauerraum plötzlich ein lauter Knall ertönte. Die große Bestürzung löste sich aber sofort in Heiterkeit auf, als sich herausstellte, daß das Geräusch dadurch verursacht wurde, daß ein Zuhörer, der offenbar noch unter der Nachwirkung der Pfingstfeiertage stand, sich versehentlich neben die Bank gesetzt hatte. Dann wurde der ewige Prozeß fortgesetzt.

Wie sah es am Nordpol aus? Die Osloer Zeitung Aftenposten erhält von Rome ein Spezialtelegramm, in dem die Mitglieder der „Norge-Expedition" die Richtigkeit der von amerikanischer Seite veröffentlichten Mitteilungen bestreiten, daß die Expedition beim Nordpole Klippen festgestellt habe. Der Amerikaner Ellsworth bezeichnet diese Mitteilungen als reine Lügen und erklärt: Das Einzige, was wir sahen, war etwas Wasser und eine Masse Blaueis. Wir bemerkten keine Eisberge und kein Leben oberhalb des 32. Breitegrades.

Die Reise um die Erde in 30 Tagen. Dienstag abend um 9,30 Uhr landete auf dem Berliner Flughafen Tempelhof mit einem Sonderflugzeug der amerikanische Journalist John Goldstrom, der den Weltrekord für die Umkreisung des Erdballes auf 30 Tage drücken will. Goldstrom stiegt noch heute nacht um 2 Uhr mit dem regelmäßigen Nachtflugzeug der deutschen LuftHansa nach Königsberg weiter, wo er den Anschluß an die Deruluftmaschine nach Moskau erreicht.

Paul Gerhardt.

Zu seinem 250. Todestag, 27. Mai 1926.

Von E. Fründt.

gu. Das evangelische Deutschland schickt sich an, in diesen Tagen das Gedächtnis seines größten Kirchenlieddichters aus Anlaß der 250. Wiederkehr seines Todestages festlich zu begehen, Paul Gerhardts. Wenn es im 17. Jahrhundert überhaupt wahre Dichter gibt, so zählt zu ihnen Paul Gerhardt. Er macht sich frei von den verschrobenen Neuerungen der weltlichen, gelehrten Dichter, von dem Trübsinn und der Schwarzsichtigkeit der Geistlichen, von den Tändeleien und den Plattheiten der Liederdichter. In ihm waltet der Geist Luthers fort, und in seinen Gesängen tritt das Volksgefühl weit ansprechender hervor als die Korrektheit der Dichter, die sich um Martin Opitz scharten.

Paul Gerhardt wurde am 12. März 1607 zu Gräfenhainichen in Kursachsen geboren, erhielt 1651 ein geistliches Amt zu Mittenwalde in der Mark Brandenburg, das er 1657 mit einem Diakonat an der Nikolai-Kirche in Berlin vertauschte. Hier nahm er an den Verhandlungen zwischen Lutheranern und Reformierten teil, deren Vereinigung vorzüglich durch seine Unbeugsamkeit nicht zustande kam. Da er sich dem Toleranzedikt des Großen Kurfürsten nicht fügen wollte, wurde er nach fast zweijährigen Verhandlungen 1666 abgesetzt, und im Jahre darauf erlangte zwar seine Gemeinde seine Wiedereinsetzung, aber schon nach einem Monat entsagte er freiwillig seinem Amt. Im Jahre 1668 folgte er von Berlin aus einem Rufe als Archidiakonus nach Lübben in der damals sächsischen Lausitz. Hier starb er nach einer reichgesegneten Wirksamkeit am 27. Mai 1676.

Einzelne von den Gemeinden, die mit der Lebensgeschichte des Sängers in einem besonderen Zusammenhang stehen, haben ihre Feiern denn auch für den 27. Mai in Aussicht genommen, jedoch bestehen noch immer Meinungsverschiedenheiten, ob der 27. Mai wirklich der Todestag ist. Häufig wird als solcher der 7. oder der 17. Juni angegeben. Nach neueren Forschungen aber steht unzweifelhaft fest, daß Paul Gerhardt am 27. Mai 1676 gegen 2 Uhr nachmittags heimgegangen ist. Sein Amtsbruder Hutten teilt bereits am 30. Mai dem Herzog Christian I. von Sachsen-Merseburg mit, „daß Gott Herrn Paul Gerhardt Archidiakon um dieser Kirchen allhier am nächstverflossenen 27. Mai abgefordert." Man rechnete in der Niederlausitz bereits nach dem Gregorianischen Kalender, der hier schon bald nach 1582 in Geltung war. In Preußen dagegen richtete man sich noch bis zum Jahre 1701 nach dem alten Julianischen Kalender. Wäre Paul Gerhardt also in Berlin gestorben, so müßte man den 17. Mai als seinen Todestag feiern. Die Eintragung im dem Lübbener Begrabenenregister von 1676 lautet: „Den 7. Juni Herr Paul Gerhardt Siebenjähriger, treufleißiger und wohlbekannter Archidiakonus dieser Kirchen im 70. Jahre seines Lebens." An diesem Tage, dem ersten Sonntag nach Trinitatus ist die Beisetzung in der Kirche erfolgt, ohne daß die Stätte durch ein bleibendes Denkmal ausgezeichnet worden wäre. Weil man den Begräbnistag für den Todestag ansah, hat man dann den 7. Juni als Todestag gerechnet.

Noch heute und für ewige Zeiten lebt und wirkt Paul Gerhardt in der evangelischen Kirche, fortlebend durch seine Lieder, die im Gegensatze zu den Bekenntnisliedern der Reformationszeit einen fast durchweg erbaulichen Charakter tragen. In seinen 120 Liedern, wahren Mustern des evangelischen Kirchenliedes, hat er den volksmäßigen Ton wieder angeschlagen, den die Kunstdichter aufgegeben hatten, und er wurde, da er zugleich auf Veredelung der Form bedacht war, der zweite Schöpfer des deutschen Kirchenliedes. Von der Lutherschen Auffassung trennte er sich darin, daß er die subjektive Anschauung begründete und weniger das kirchliche Gemeindebewußtsein als die besonderen Beziehungen des Menschen zu Gott behandelt. Der unerschütterliche Glaube an Gottes Liebe ist der Grundgedanke seiner Lieder, und es ist begreiflich, daß dieser Glaube gerade in der trostlosen Zeit des Jammers und des Elends, unter dem alle Stämme Deutschlands seufzten lebendig werden mußte. Gerhardt hat in der Tat in seinen Liedern nur ausgesprochen, was Millionen Herzen fühlten. Aber er hat es als Dichter, das heißt in einer Weise ausgesprochen, daß jeder darin die geheimsten Empfindungen seiner Seele wieder erkannte und mit einer Klarheit und Lebendigkeit ausgesprochen fand, wie er sie selbst nie hätte in Worte kleiden können.

Viele von seinen Liedern sind Gemeingut der evangelischen Christen geworden. Die bedeutendsten seiner Lieder sind: „Wach' auf, mein Herz, und singe;" „O Haupt voll Blut und Wunden," das er nach einer lateinischen Hymne umdichtete; „Nun ruhen alle Wälder" und vor allem „Befiehl du deine Wege", das sich an Psalm 37,5 auch in den Anfangsworten der Verse anschließt.

Aus der wuchtigen Wahrheit, die in Gerhardts Liedern lebt, ist es auch zu erklären, daß sich die stets geschäftige Sage schon früh ihrer bemächtigte. Das unerschütterliche Vertrauen auf Gottes Güte und Liebe tritt in dem schönen Gesang: „Befiehl du deine Wege" so mächtig hervor, daß sich die Legende bildete, Gerhardt habe dieses Lied in der traurigsten Zeit seines Lebens auf der Flucht gedichtet. Dies trifft jedoch nicht zu, da es bereits im Jahre 1659 entstanden ist. Gerhardts Darstellung ist höchst einfach, oft wahrhaft kindlich und mächtig ergreifend wie das Volkslied, so daß manche von seinen Liedern echte Volkslieder geworden sind; außer „Befiehl du deine Wege" besonders das innig-schöne Abendlied.

SLUB
Wir führen Wissen.